

Wenn man diese Abgrenzungen zwischen New Age einerseits und östlichen Religionen sowie traditioneller Esoterik andererseits für zutreffend hält – darüber kann man natürlich streiten –, so bekommt man bei der Lektüre der FEDERSchen Studie zunehmend Schwierigkeiten. Dann müßte nämlich im Zusammenhang mit dem zyklischen Zeitverständnis des Reinkarnationsglaubens (17ff) das Modell der Spirale (als Kombination von zyklischem und linearem Zeitverständnis) zumindest diskutiert werden, und Thorwald Dethlefsen, der sich zunehmend zum Kritiker des flachen Wendezeit-Utopismus und seiner Polit-Esoterik entwickelt hat, dürfte nicht als Beispiel für Reinkarnation im Sinne des New Age herangezogen werden, wie die Autorin es tut (37ff). Dethlefsens Weltbild ist nicht dasjenige des New Age, sondern einer gnostisierenden Esoterik.

Eine deutlichere Abgrenzung gegenüber den Reinkarnationsvorstellungen der östlichen Religionen würde wiederum andere Urteile der Autorin relativieren. Die Bhagavadgita ist ein Beispiel dafür, daß die personale Begegnung mit Gott im Kontext des Reinkarnationsglaubens sehr wohl bedeutungsvoll sein kann (gegen 21f), wenn nämlich der Geburtskreislauf und die karmische Wirkungskette als ein Verhängnis empfunden werden und nach der Befreiung davon gesucht wird, wie es in den östlichen Religionen weithin der Fall ist.

Stellt man solche Definitionsbedürfnisse und die aus ihnen stammenden Einwände zurück und nimmt New Age einfach als Bezeichnung einer diffusen, geistig-religiösen Gemengelage, die sich in unzähligen populären Esoterik-Publikationen ausdrückt, so zeigt sich der Wert dieser erfreulich konzisen Diplomarbeit. Nach einleitenden »Zugängen zur Reinkarnationshypothese« und einem Überblick über wichtige gemeinsame Elemente der unterschiedlichen Reinkarnationshypothesen werden (leider viel zu kurz) das Channel-Medium Jane Roberts, George Trevelyan, der große alte Mann der englischen Esoterik- und New Age-Szene, sowie der erwähnte Thorwald Dethlefsen als Beispiele für unterschiedliche Modelle von New Age-Reinkarnation dargestellt.

Es folgt eine generelle kritische Auseinandersetzung mit einigen Aspekten, die für das Verhältnis von Esoterik/New Age und Christentum zentrale Bedeutung haben: Wo bleiben das individuelle Ich und Du? Wo bleibt das persönliche Gottesbild? Was bedeutet die Übernahme der Reinkarnationshypothese für die personale Beziehung, und welcher Wert wird der Person darin beigemessen? Obgleich die Autorin apologetische Absichten im Vor- und Nachwort ausdrücklich ablehnt, wie es heute zum guten Ton gehört, besteht der Hauptwert ihrer Arbeit genau darin, daß sie anhand christlicher Kriterien die entpersonalisierenden Tendenzen im New Age-Bereich aufzeigt und nach einer angemessenen christlichen Antwort darauf sucht. Das ist ein hilfreicher Beitrag zur »Unterscheidung des Christlichen« in der heutigen Situation. Es kann Theologie und Kirche nur nützen, wenn junge Theologinnen und Theologen sich ermutigen lassen, ihr erlerntes theologisches Handwerkszeug an aktuellen geistig-religiösen Strömungen auszuprobieren, wie die Autorin es in engagierter Weise getan hat.

Stuttgart

Reinhart Hummel

Fischer, Friedrich Hermann: *Der Missionsarzt Rudolf Fisch und die Anfänge medizinischer Arbeit der Basler Mission an der Goldküste (Ghana)* (Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Bd. 27) Verlag Murken-Altrogge / Herzogenrath 1991; 585 S.

Mit dem hier zu rezensierenden Buch liegt eine weitere – ungewöhnlich umfangreiche – medizinhistorische Studie zu dem missionswissenschaftlich bisher vernachlässigten Thema der ärztlichen Mission vor, welche 1990 als medizinische Dissertation in Aachen eingereicht worden

war. Ganz auf die missionsärztliche Arbeit der Basler Mission konzentriert und unter reichlicher Benutzung des in Basel vorhandenen, ansehnlichen Archivmaterials, gelingt es dem Verfasser, weit mehr zur Darstellung zu bringen als der Titel vermuten läßt. Der ausführlichen Schilderung der Tätigkeit des ersten Basler Missionsarztes, Dr. Rudolf Fisch (1885–1911: Rudolf Fisch und die ›ärztliche Mission‹, 151–459), ist eine Beschreibung der gesundheitlichen Situation unter den Missionaren, ihren Familien und den einheimischen Gemeinden seit Beginn der Missionsarbeit in Ghana vorangestellt, gefolgt von Ausführungen über ›Chinin und Schwarzwasserfieber‹ sowie zur ›Medizinische[n] Arbeit in der Mission‹ vor dem Eintreffen des ersten Missionsarztes (1815–1885: Die Zeit vor einer ›ärztlichen Mission‹, 16–150). Ein Kapitel, das die in aller missionsärztlichen Tätigkeit stattfindende interkulturelle Begegnung unterschiedlicher Heilweisen reflektiert (›Christliche Mission und afrikanisches Krankheitsverständnis‹, 460–510), beschließt diese Arbeit, um damit dem »berechtigten Vorwurf der europäischen kolonialistischen Arroganz« zu entgehen und zu zeigen, »daß die Missionare der Basler Mission viel behutsamer mit der afrikanischen Kultur umgingen, als dies allgemein von der christlichen Mission behauptet wird« (12f). Eine kleine Dokumentensammlung, die Bibliographie, zwei Diagramme (Ambulanz der Station Aburi/Überlebenskurven der Basler Missionare an der Goldküste), ein photographischer Anhang, zwei Landkarten des Gebietes sowie ein Personenregister komplettieren in hilfreicher Weise den Text. Der Vf. will unter Berufung auf Fisch ausdrücklich keine Biographie schreiben (vgl. 14 u. 512), sondern sich, neben der »Dokumentation ... [der] katastrophalen Lebensbedingungen, unter denen die Missionare und ihre Familien bereit waren, um der missionarischen Aufgabe willen zu leben« (9), »mit der Entwicklung der ärztlichen Missionsarbeit durch Dr. Rudolf Fisch« in allen ihren Aspekten »auseinander« setzen (10).

In beeindruckender Weise wird die fundamentale Bedeutung der angemessenen Malaria-Behandlung für die Missionsarbeit deutlich, und das in seiner Pathogenese bis heute medizinisch nicht ganz geklärte ›Schwarzwasserfieber‹ wird als die fatale Folge einer exzessiven Chinin-Therapie zum falschen Zeitpunkt interpretiert. Dank der engagierten Bemühungen Fisks um eine angemessene Chinin-Prophylaxe, die für ihn auch Gegenstand intensiver Forschungen wurde (vgl. 335–381), konnte er als der ›Hausarzt der Missionare‹ (vgl. 201–236) – ein Engagement übrigens, das häufiger zu Konflikten mit den anderen Mitarbeitern führte (vgl. 191f, 369ff u.a.) – deren Mortalität von 36 % auf 6 % senken (vgl. 377ff). Die ›medizinische Praxis unter den Afrikanern‹ (237–291) führte zum Bau eines »Spitälchens« in Aburi mit Außenstation in Abokobi sowie zu einigen ›Rundschreiben‹ präventivmedizinischen Inhalts (Entbindung, Wundversorgung, Hygiene) an die Häuptlinge der umliegenden Ortschaften (vgl. 292–318). Der Vf. hebt außerdem Fisks hingebungsvollen, risikoreichen Einsatz im Auftrage der Regierung bei den Pestepidemien in und um Accra 1908 (420–433) sowie seine Bemühungen ›im Kampf gegen den Alkoholismus‹, der ›Brantweinpest‹, besonders hervor (382–419). Am Ende des von nur drei Heimataufenthalten unterbrochenen fünfundzwanzigjährigen Dienstes in Westafrika wurde Fisch auch noch anlässlich einer Erkundungsreise durch Nord-Togo zwecks Erkundung der Möglichkeit der Aufnahme einer neuen Basler Missionsarbeit ethnologisch und linguistisch tätig (vgl. 334–343), bevor er dann 1911 nach Europa zurückkehrte. Die schwierige Familiensituation erlaubte keine erneute Ausreise (vgl. 319–334 u. 455ff), so daß Fisch, der keine Approbation besaß und daher in der Schweiz nicht praktizieren durfte, von 1914 bis zu seinem fünfundsiebzigsten Lebensjahr, 1931, auf Grund seiner Ordination als Missionar, als Prediger, vor allem als Seelsorger in der deutschsprachigen Schweiz wirken konnte, wo er 1946 in Wädenswil verstarb.

Die Lektüre dieser Missionsgeschichte unter medizinhistorischer Fragestellung, für die die Basler Mission in Westafrika als Fallstudie dient, ist für die realistische Beurteilung der ›Leistung‹ der Missionare angesichts der schwierigen Gesundheitssituation, die eine nur beschränkte Einsatz- bzw. Arbeitsfähigkeit erlaubte, ebenso gewinnbringend wie die Eruierung des Beginns

der Basler missionsärztlichen Arbeit in Ghana überhaupt und die breite Darstellung des ganzen Spektrums missionsärztlicher Tätigkeit anhand der Person von R. Fisch.

Die ausschließliche Konzentration auf das eine Arbeitsgebiet der einen Gesellschaft und die eine Person ließ den Vf. allerdings den hauptsächlich angelsächsisch geprägten Kontext der gesamten missionsärztlichen Bewegung jener Zeit übersehen, so daß es zu Verzerrungen in der Darstellung kommt, wie z.B. bei dem durchgängig als »pietistisch« bezeichneten religiös-erwecklichen geistesgeschichtlichen Hintergrund jener Epoche und wie bei der Itineration, die keineswegs nur von Fisch ausgeübt wurde, sondern geradezu typisch für »medical missions« war (vgl. 311ff). Die Gliederung erweist sich als nicht ganz glücklich, da es im Text, vor allem im historischen Teil, zu etlichen unnötigen Wiederholungen, teils bis in die Zitate hinein, kommt. Vor allem der letzte Hauptabschnitt (460ff), der der Darstellung der interkulturellen Begegnung unterschiedlicher Nosologien und Heilweisen gewidmet ist, ist in dieser knappen Form, die über einige religionswissenschaftliche und ethnomedizinisch längst bekannte Allgemeinplätze nicht hinauskommt, nicht befriedigend. Weniger wäre hier in jeder Hinsicht mehr gewesen. Unverständlich bleibt, warum bei der Drucklegung der Arbeit nicht die störenden grammatikalischen wie orthographischen und manche sachlichen Fehler korrigiert wurden, wodurch auf die sonst um Sorgfalt bemühte Studie ein völlig unnötiger Schatten fällt.

Tübingen

Christoffer Grundmann

Gabel, Helmut: *Inspirationsverständnis im Wandel. Theologische Neuorientierung im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Grünewald / Mainz 1991; 351 S.

Diese Mainzer Dissertation, die eine kritische Sichtung heutiger Inspirationskonzeptionen zum Thema hat, verdient hier vor allem deshalb angezeigt zu werden, weil sie die Frage in Kap. 3.6 ausweitet auf die Frage tatsächlicher oder möglicher Inspiriertheit Heiliger Schriften aller Religionen. GABEL bespricht die Ansätze des Brasilianers L. Boff sowie die der Inder I. Vempeny und G. Gispert-Sauch. Nach GABEL geht es allerdings letztendlich nur um eine »analoge Inspiriertheit«, der gegenüber die Sonderstellung der Bibel von der eschatologischen Bedeutung des Christusereignisses und dem besonderen geschichtlichen Bezug der Schriften zu diesem Ereignis her abzuleiten ist. Die Auseinandersetzung um diese Frage – wie sie etwa in der inzwischen erschienenen These von M. Fuss (*Buddhavadana and Dei Verbum*, Leiden 1991) erkenntlich ist – wirkt am Ende aber dann doch eher marginal. Der Arbeit ist aber für unseren Bereich der Theologie auf jeden Fall ein hoher Wert an Information und kritischer Reflexion zu bescheinigen.

Bonn

Hans Waldenfels

Gerl, Hanna-Barbara: *Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben*, Matthias Grünewald-Verlag / Mainz 1991; 203 S.

»Mit Edith Stein wurde am 1. Mai 1987 eine Frau seliggesprochen, deren Schicksal das 20. Jahrhundert kennzeichnet. Im Guten wie im Bösen« (11). Im einleitenden Satz steckt HANNA-BARBARA GERL den Rahmen ihrer Studie zu Edith Stein (1891–1942) ab: Mit den Früchten eines